

# Auswege aus der Berliner Musikschul-Misere

Sandra Maischberger moderierte Podiumsdiskussion

Es tut sich was bei den Berliner Musikschulen: Bei einer von Sandra Maischberger geleiteten Podiumsdiskussion im Kleinen Sendesaal des RBB wurde deutlich, dass die Einführung von Qualitäts- und Ausstattungsstandards für sämtliche zwölf Bezirksmusikschulen in greifbarer Nähe ist. Auch bei der personellen Ausstattung mit festangestellten Lehrkräften – grundlegendes Marko der meisten Musikschulen der Hauptstadt – versprach Bildungsstaatssekretär Mark Rackles Abhilfe. Veranstalter wurde die Diskussion vom neu gegründeten Berliner Musikschulbündnis.

**S**andra Maischberger hat eigene Erfahrungen mit der Berliner Musikschul-Misere gemacht: Die Wartezeiten für einen Platz sind in manchen Stadtteilen extrem lang, rund 10.000 Schüler stehen derzeit auf der Liste. Auch die Fernsehmoderatorin musste sich lange gedulden, um einen Platz für ihren Sohn zu bekommen. Ein weiteres Strukturproblem ist das noch auf Manerzeiten zurückgehende unterschiedliche Selbstverständnis der Einrichtungen: Während die einen, eher im Westteil der Stadt, möglichst viele Unterrichtsstunden anbieten wollen und dabei fast ausschließlich auf Honorarkräfte setzen, versuchen manche Mu-

sikschulen im Osten der Stadt eine komplette musikalische Bildung anzubieten, mit viel Ensembleunterricht und Betreuung der Schüler weit über den Instrumentalunterricht hinaus. Doch über Jahre hinweg schrumpfte die Zahl der festangestellten Lehrkräfte auch in den östlichen Bezirken. Was die Berliner Finanzverwaltung freut – und die fachlich zuständige Bildungsverwaltung nicht weiter in Unruhe zu versetzen schien.

Doch nun soll vieles besser werden. Mark Rackles (SPD) von der Senatsverwaltung für Bildung sagte während der Diskussion in vorher noch nicht gehörter Deutlichkeit: „Mindeststandards bei den Musikschulen sind sinnvoll.“ Im Herbst dieses Jahres soll entschieden werden, wie diese aussehen sollen. Rackles will sich dabei auf den bis zum Sommer vorliegenden Bericht des Musikschulbeirats stützen, einem vor allem aus Musikschulleitern bestehenden Beratungsgremium der Bildungsverwaltung. Rackles nannte sogar erstmals konkrete Zahlen: Eine Ausstattung mit Festangestellten von zunächst zwanzig Prozent des Personals sei anzustreben – „als Einstieg“. Und: Der Neuauftrag soll ab 2016 mit zunächst zwei Millionen Euro zusätzlich pro Jahr von der Landesebene unterstützt werden.



Diskussion über die Berliner Musikschulen: Annette Indetzki vom Berliner Musikschulbeirat, Professor Ulrich Mahler von der Universität der Künste und Moderatorin Sandra Maischberger (v.l.). Foto: Michael Gabel

Nach Ansicht von Annette Indetzki, Amtsleiterin im Bezirk Treptow-Köpenick und Vorsitzende des Musikschulbeirates, ist dieser Betrag allerdings deutlich zu niedrig gegriffen. „Zehn bis zwanzig Millionen mehr im Jahr“ müssten es schon sein, damit die Musikschulen ihre Aufgaben in vollem Umfang erfüllen können. Die Wurzeln sind krank“, konstatierte sie. Nun seien große Anstrengungen nötig, um

Da muss man auch bei den Musikschulen mehr Klotzen als Kleckern“, sagte er. Und der Generalsekretär des Deutschen Musikrats, Christian Höppner, sekundierte: „Es muss etwas Grundlegendes passieren.“

Er habe „noch keine deutsche Kommmune erlebt, in der die Musikschulen in der politischen Wahrnehmung derart gering geschätzt werden wie in Berlin.“

Tabea Möhls, ehemalige Musikschülerin aus dem Stadtteil Pankow, lobte dennoch die Ausbildung, die sie an der Musikschule gemossen hat. Sie lässt sich derzeit an einer Hochschule zur Musikpädagogin in Sozialer Arbeit, also beispielsweise in Kindergärten und Jugendzentren, ausbilden. Beruhrt.

Darum mache ich mir jetzt erst mal keine Gedanken“, beschrieb sie ihre Einstellung. Anlass für Ulrich Mahler, Professor für Musikpädagogik an der Berliner Universität der Künste, von eigenen Erfahrungen mit Studenten zu berichten. In einem Einführungssseminar für angehende Instrumental- und Gesangslehrer habe er die Anwesenenden gefragt, wer später einmal einer Musikschule unterrichten möchte. Ehrlichstes Ergebnis: „Es waren zwei von fünfundzwanzig.“

■ Michael Gabel